

MILITÄR UND SPORT: SYMBIOTISCHE BEZIEHUNGEN UM NATION, LEISTUNG UND DISZIPLIN

FABIAN VIRCHOW

»Sport« – diesen schlichten Titel trägt ein Holzschnitt von Gerd Arntz aus dem Jahre 1938. Die Arbeit zeigt drei Figuren, die in einer Diagonalen von links oben nach rechts unten angeordnet sind: in der Mitte einen Hürdenläufer im Sport-Dress beim Überspringen einer Hürde, fast die gesamte rechte Bildhälfte einnehmend einen in Gefechtsqualm gehüllten Soldaten beim Überspringen eines Stacheldrahtverhaues und in der linken oberen Bildecke eine Frau, die Beifall klatscht. Den beiden Männern ist ihre Körperhaltung gemeinsam, allerdings hält der Soldat in seiner vorgestreckten rechten Hand eine Handgranate.

Diese Darstellung des Zusammenhangs von »Sport« und »Krieg« mag nicht nur daran erinnern, dass sich Beziehungen von Leibesübungen zur Militär- und Kampfausbildung historisch in vielfältiger Form verfolgen lassen (vgl. Mandell 1984; Mangan 2003), sondern kann in Deutschland angesichts der Ausrichtung der Sportinstitutionen und der Ausgestaltung sportlicher Praxis an den Interessen des kaiserlichen Militärs (vgl. Cachay 1988: 200-232), der Bedeutung des »Wehrsports« in der Weimarer Republik (vgl. Bach 1981; Bernett 1981; Krüger 1993) und der Militarisierung des Sports im deutschen Faschismus (vgl. Pfeiffer 1987; Leis 2000: 45-67) nicht verwundern. Aber gilt die Botschaft des Holzschnitts, der zufolge Sport der Vorbereitung auf den Kriegseinsatz junger Männer dient und den Beifall der – hier ausschließlich weiblichen dargestellten – Zivilbevölkerung erhält, auch für bürgerlich-demokratisch verfasste Gesellschaften, in denen der klassische Militarismus seine Bedeutung verloren hat?

Dass Sport wie andere Bereiche sozialen Handelns auch sozial und kulturspezifisch durchformt ist und gesellschaftliche Verhältnisse in ihm ebenso zum Ausdruck gebracht wie durch ihn reproduziert werden, lässt sich – hier mit Blick auf das Militär/ische und den Krieg – historiogra-

phisch wie kulturosoziologisch anhand zahlreicher Spuren in verschiedenen gesellschaftlichen Feldern nachvollziehen. Zur Vermessung des in seiner Komplexität schwierig zu bestimmenden Verhältnisses von Militär, Krieg und Sport gehört nicht nur der Verweis darauf, dass militär-technologische Innovationen, die die Möglichkeiten des Kampfes auf Distanz erweitert haben (z.B. Schießpulver, Artillerie), den Raum für andere, ebenfalls auf körperliche Fitness bauende Formen des Wettstreits geöffnet haben, sondern auch die zahlreichen Militär- und Kriegsmetaphern, die im politischen Sprachgebrauch wie in der Sportberichterstattung Verwendung finden (vgl. Shapiro 1989; Musolff 1990; Sherrard 1993) sowie die mediale Darstellung und Kommunikation von Krieg mit Begriffen aus dem Sport, welche das Geschehen in geografisch entlegenen Teilen der Erde möglicherweise etwas vertrauter erscheinen lässt (vgl. Aulich 1992; Rosenberg 1993). Zu den Spielen, in denen sich Dimensionen kriegerischen Verhaltens wiederfinden, gehört etwa das amerikanische Football-Spiel:

»Der Zweck dieses verkleinerten Kunstkriegs ist nicht der Tod des Feindes, sondern die Eroberung seines Territoriums. [...] Eine Analogie mit dem Krieg kann man auch in den Stangen sehen, die die Position des Balles zwischen einzelnen Aktionen markieren; die Stangen, die man *flags* nennt, sind das Äquivalent der Stecknadeln und Fähnchen auf einer militärischen Operationskarte: »Hier sind wir, dort sind die Feinde.« (Guttmann 1979: 116 f.).

Literarisch ist dies besonders eindrucksvoll in Don DeLillos Football-Roman *End zone* zum Ausdruck gebracht worden (vgl. DeLillo 1972).

Schließlich existieren auch unmittelbare Interaktionen zwischen militärischen und sportlichen Akteuren, denen jedoch auch in der investigativen Sportsoziologie (vgl. Sugden/Tomlinson 1999) bisher wenig Beachtung geschenkt wurde, die jedoch am Beispiel der Bundeswehr im Mittelpunkt dieses Beitrages stehen sollen. Zu den mit dieser Untersuchungsperspektive verbundenen Facetten sportlicher Wirklichkeit gehören die Entwicklung des inzwischen symbiotisch mit den Sportverbänden verbundenen Systems der Spitzensportförderung der Bundeswehr, das Sport-Verständnis in der Bundeswehr und seine Nutzung zur Nachwuchsgewinnung für die Streitkräfte sowie als Integrationsmittel in bzw. für die Streitkräfte sowie die Bedeutung von Leistung und Disziplin im (spitzen-)sportlichen und militärischen Kontext.

SPITZENSPORT – AUSHÄNGESCHILD FÜR DAS MILITÄR

Am 15. November 1974 hielt der damalige Präsident des Deutschen Sportbundes (DSB), Willi Weyer, anlässlich der Grundsteinlegung für die Sportschule der Bundeswehr in Warendorf eine Rede. Darin äußerte er Dankbarkeit gegenüber der Bundeswehr und lobte das Bundesministerium der Verteidigung für die Offenheit gegenüber den Wünschen und Vorstellungen des DSB (vgl. Weyer 1974). Mit Blick auf die nur zwei Jahre zurückliegenden Olympischen Spiele in München erinnerte er daran, dass »in unseren Olympia-Mannschaften 1972 doppelt so viele Soldaten gestanden haben wie in denen des Jahres 1968«. Die von der Bundeswehr und dem DSB ergriffenen Maßnahmen seien demnach erfolgreich gewesen.

Bereits in der Konstituierungsphase der Bundeswehr suchten Repräsentanten der deutschen Sportverbände und -institutionen, unter denen es beispielsweise mit Carl Diem, Guido von Mengden oder Karl Ritter von Halt zahlreiche Funktionäre gab, die der NS-Diktatur in Spitzenpositionen treu gedient hatten (vgl. Weiß 1998: 85-86; 175), nach Absprachen mit der im öffentlichen Sprachgebrauch noch bis in die späten 1950er Jahre als Wehrmacht bezeichneten »neuen deutschen Armee«. Bei der 1954 in Düsseldorf stattfindenden Jahrestagung des DSB wurde die Erwartung formuliert, dass ein erneuter »Missbrauch« des Sports durch das Militär ausgeschlossen wird.¹ In einer 1956 zwischen Vertretern der westdeutschen Sportführung und des Bundesverteidigungsministeriums getroffenen Vereinbarung hieß es folglich, dass es in der Bundeswehr keinen »Knobelbechersport« geben werde (gemeint war u.a. die Durchführung von Sportübungen in Uniform und mit Ausrüstungsgegenständen) und dass die Bedingungen zum Erwerb des Deutschen Sportabzeichens auch als Leistungsmaßstab für den Sport in der Bundeswehr gelten würden; schließlich wurde die Bildung von Militärsportvereinen in der Weise geregelt, dass deren Gründung nur dort sinnvoll sei, wo es keine zivilen Sportvereine gebe (vgl. DSB 1956). Mit dieser Vereinbarung wollte sich der DSB nicht nur der Gründung von rivalisierenden Sportvereinen, wie es sie im Nationalsozialismus beispielsweise als Luftwaffen-Sportvereine gegeben hatte, erwehren; mit der Zurückweisung des »Militarismus«, der im »Knobelbechersport« versinnbildlicht war, wurde die Propagierung eines »unpolitischen« Sports verbunden. Dies bedeutete freilich nicht, dass sich führende Sportfunktionäre nicht positiv zur erneuten Aufstellung einer Armee und zur Wiederbewaffnung geäußert hätten.²

1 In den Jahren unmittelbar nach Kriegsende war der Entmilitarisierung des Sports in Deutschland auch von den Alliierten Aufmerksamkeit geschenkt worden (Glaser 1992: 75 ff.).

2 Diese Parteinahme zeigte sich auch Anfang der 1980er Jahre, als sich eine breite Protestbewegung gegen die NATO-Rüstungspolitik gebildet hatte. Im

Die Zurückweisung des zuletzt mit dem deutschen Faschismus verbundenen Militarismus, aber nicht des Militärs als solchem bildete in der Folgezeit die Grundlage einer engen Kooperation zwischen der Bundeswehr und dem DSB. Zu ihr gehörten logistische Unterstützungsleistungen bei sportlichen Großveranstaltungen, so etwa 1963 beim *Turnfest* in Essen, sowie die gezielte Förderung des Spitzensports im Kontext der Systemkonkurrenz. In der DDR hatte es bereits früh eine entsprechende systematische Förderung gegeben, in der die *Nationale Volksarmee* eine tragende Rolle spielte. Bereits 1956 war die *Armeesportvereinigung Vorwärts* gegründet worden, der zahlreiche Armeesportklubs folgten, deren Trainingsmöglichkeiten auch von Jugendlichen rege genutzt wurden (vgl. Balbier 2003). Diese Konstellation trug dazu bei, dass AthletInnen der DDR vergleichsweise gut bei den Olympischen Spielen abschnitten. Zwar hatte es in der Bundesrepublik Deutschland auch in den 1960er Jahren Unterstützung für Spitzensportler gegeben, die in den Streitkräften Dienst taten, und im Vorfeld der Olympischen Spiele in Mexiko im Jahr 1968 wurden spezielle Trainings in Berglagen durchgeführt, doch den Durchbruch in diesem Bereich stellten die nahenden Olympischen Spiele in München 1972 dar. Am 8. Mai 1968 eröffnete der Deutsche Bundestag der Bundeswehr per Beschluss die Option zur Einrichtung von *Sportfördergruppen* – eine Entscheidung, die die Integration der Sportförderung der Bundeswehr in das System des organisierten Hochleistungssports im DSB markiert (vgl. Sportschule 1993: 53). Die Verlagerung der 1957 gegründeten Sportschule der Bundeswehr vom bayerischen Sonthofen in das nordrhein-westfälische Warendorf im Jahr 1978, wo sich auf dem Gelände auch ein Olympiastützpunkt befindet, hat zur weiteren Vertiefung der Kooperation beigetragen (vgl. Karteusch 2003).

Die systematische militärische Sportförderung, die es auch in Armeen anderer Staaten gibt³, hat bei der Bundeswehr Anfang des 21. Jahrhunderts den Umfang von insgesamt 25 Sportfördergruppen erreicht, denen etwa 740 SportlerInnen aus 67 Sportarten zugerechnet wurden (vgl. Biewald 2003: 106). Zu den geförderten Sportarten zählten u.a. Fußball, Rudern, Schwimmen, Boxen, Schießen, Kanu fahren, Rugby, Minigolf, Schach und Billard. Zu den zentralen Voraussetzungen zur Aufnahme in die Sportförderung der Bundeswehr gehört ein entsprechendes Votum des jeweiligen bundesweiten Sportverbandes sowie die Bereitschaft, SoldatIn zu werden (vgl. Sportfördergruppe Neubiberg). Gehören die so ausgewählten SportlerInnen ohnehin bereits zu den Besten ihrer Diszip-

Rahmen einer Ansprache des damaligen DSB-Präsidenten Willi Weyer bei der Kommandeurstagung der Bundeswehr verwies dieser nicht nur darauf, dass Sport ein geeignetes Mittel sei, um junge Männer für die Bundeswehr zu interessieren, sondern betonte auch, dass sich der DSB nicht an Tendenzen beteiligen werde, die Bundeswehr zu »verstecken« (vgl. Weyer 1983).

3 Vgl. für die USA z.B. das *Army's World Class Athlete Program* unter URL: <<http://www.dod.mil/armedforcessports/>>, [20.08.2005].

lin, so führt das Nichterreichen der im Rahmen des Sportförderprogramms gesetzten Ziele zur Rückversetzung in die militärische Einheit und den Verlust der mit dem Status SportsoldatIn verbundenen privilegierten Trainings- und Wettkampfmöglichkeiten.

Die militärische Sportförderung, deren Finanzetat sich auf jährlich 27 Mio. Euro beläuft (vgl. Hartmann 2004)⁴, trägt maßgeblich zu den von deutschen Athleten erkämpften Olympischen Medaillen bei. Bei den Winterspielen im japanischen Nagano wurden 16 von 29 Medaillen von SportsoldatInnen gewonnen, d.h. knapp 55 %; vier Jahre später in Salt Lake City waren es 71 % (vgl. Bundesministerium der Verteidigung 1998: 6; Buse 2004). Bei den Sommerspielen 2000 in Sydney waren von den 428 aus Deutschland entsandten AthletInnen 113 SportsoldatInnen, die 24 von 56 Medaillen errangen. Bei den Spielen in Athen 2004 wurde ein gutes Drittel der SportlerInnen von SportsoldatInnen gestellt, die die Hälfte (24) aller Medaillen (48) gewannen (vgl. Gliem 2004). Das Team der Gewichtheber setzte sich ausschließlich aus Sportlern zusammen, die im Rahmen der Sportförderung der Bundeswehr trainieren. In einigen Disziplinen, wie etwa dem Bobfahren, gehören die Sportsoldaten seit Jahren zur Weltspitze.⁵

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich so eine enge Symbiose zwischen der Bundeswehr und den Sportverbänden im Bereich der Sportförderung entwickelt. Grieswelle hat bereits 1978 darauf hingewiesen, dass wegen der mit dem Trainingsaufwand gestiegenen Kosten nicht mehr die Vereine, sondern »Bundes- und Landesleistungszentren, überregionale Stützpunkte, überörtliche Wettkampf- und Trainingsgemeinschaften und die Fördergruppen der Bundeswehr zunehmend die ganze oder teilweise Betreuung der Spitzenathleten« übernehmen (vgl. Grieswelle 1978: 73). Diese Entwicklung hat sich weiter verfestigt und inzwischen zu einer signifikanten Abhängigkeit des Spitzensports und zahlreicher SpitzensportlerInnen von der Sportförderung der Bundeswehr geführt; entsprechend betonen Vertreter der Sportverbände deren herausragende Bedeutung. Hinsichtlich der Nordischen Ski-Weltmeisterschaften hieß es beispielsweise: »Ohne die Bundeswehrsoldaten wäre die Weltmeisterschaft im eigenen Lande zum Nullsummenspiel geworden« (Kebschull 2005: 92).

Obwohl die Sportförderung nach Aussagen des Sport-Dezernatsleiters im Bundesministerium der Verteidigung, Josef Nehren, »ursäch-

4 Reinsch spricht hingegen von 11,5 Millionen Euro (Reinsch 2004b).

5 Nach den Olympischen Spielen 2004 hat sich die Diskussion um eine Neuorganisation der Sportförderung intensiviert, insbesondere mit Blick auf den Sparkassen- und Giroverband, der mit einem Etat von 53 Millionen Euro der größte nichtstaatliche Sportförderer in Deutschland ist und eng mit der Bundeswehr und der Polizei kooperiert. Bezüglich der Sportförderung der Bundeswehr war Anfang 2005 an eine Reduzierung der Stellen von 744 auf 644 und der Zahl der Sportfördergruppen von 25 auf 15 gedacht (vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 03.11.2004 sowie 06.11.2004).

lich nicht zu den Kernaufgaben der Bundeswehr« (zit. nach DTTB 2004) gehört, so hat sie dennoch

»einen hohen Stellenwert, der auch daran abzuschätzen ist, dass Spitzensportlerinnen und Spitzensportler das Bundeswehr-Logo abhängig von den entsprechenden Regelungen in ihrem jeweiligen Sport tragen oder im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und Nachwuchsgewinnung der Bundeswehr eingesetzt werden« (DTTB 2004).

Solche »dienstliche[n] Einsätze« im Bundeswehr-Trikot sind auch geförderten SportlerInnen selbstverständlich: »Wir bestreiten Schaukämpfe und versuchen damit auch, den Menschen die Bundeswehr näher zu bringen« (Torben Wosik, Tischtennis-EM-Zweiter und Mannschafts-Vizeweltmeister sowie Hauptgefreiter).

Diese Zielsetzung hat bereits Anfang der 1980er Jahre der damalige Präsident des DSB, Willi Weyer, betont, als er in einem Interview mit der Zeitschrift *Truppenpraxis* dazu aufforderte, mit den sportlichen Erfolgen der Sportsoldaten offensiver für die Institution Bundeswehr Werbung zu machen (vgl. Weyer 1984: 10). In Richtung der Sportverbände formulierte der Ende 2005 aus dem Amt geschiedene Bundesminister der Verteidigung Peter Struck die Erwartung, dass diese in der Öffentlichkeit viel deutlicher machen müssten, dass viele ihrer erfolgreichsten SportlerInnen Dienst bei der Bundeswehr tun (vgl. Reinsch 2004b).

SPORT ALS INTEGRATIONSOFFERTE IN MILITÄR UND NATION

Die Leistungen der SportsoldatInnen werden innerhalb der Bundeswehr umfangreich kommuniziert. Berichte von größeren Sportereignissen, an denen SportsoldatInnen teilnehmen, wie etwa die Biathlon-Weltmeisterschaften im thüringischen Oberhof, werden vom Militärsender *Radio Andernach* für die im Ausland eingesetzten Einheiten der Bundeswehr ausgestrahlt. Auf den Internet-Seiten der deutschen Streitkräfte nimmt das Thema Sport einen prominenten Platz ein, die wöchentliche Bundeswehrpublikation *aktuell* widmet mindestens eine ihrer wöchentlich meist zwölf Seiten dem Thema SportsoldatInnen, und zum Informationsangebot der Bundeswehr gehört auch eine Broschüre, die sich ausschließlich diesem Aspekt widme (vgl. Bundesministerium 1998).

Dienen die SportsoldatInnen der Bundeswehr nach außen als Werbeträger und Rekrutierungsmedium, so zielt ihre Unterstützung – soziologisch bedeutsam – auch auf die Motivation und Kohäsion der Truppe. In diesem Sinne wies der frühere Verteidigungsminister Manfred Wörner darauf hin, dass die SpitzensportlerInnen nicht nur die Jugend zu sportlichen Aktivitäten animierten, sondern zudem als »[s]portliche Vorbilder [...] das Gefühl der Zusammengehörigkeit« förderten. Denn wie die

»Frankfurter [...] stolz auf ›ihren‹ Olympiasieger« seien, so sind die »Soldaten der Bundeswehr [...] stolz auf die Siege und Erfolge, die ihre Kameraden erringen«; und schließlich seien, so Wörner, in vergemeinschaftlichem Sprachgebrauch, auch »[w]ir Deutschen stolz auf die Leistungen unserer Mitbürger, der Sportler, die unser Land bei internationalen Wettkämpfen vertreten«, woraus sich ein »Gefühl der Zusammengehörigkeit und des Stolzes auf die Leistungen unserer Kameraden« (Wörner 1984) ergebe. Eine Hauptfunktion der Anteilnahme an sportlichem Geschehen besteht in »der Integrationsleistung des Sports, indem ein gruppenspezifisches Zusammengehörigkeitsgefühl erweckt wird. Die Großgruppen des Staates und der Nation [hier sei ergänzt: des Militärs, F.V.] bedürfen solcher Erlebnisse, weil sie für den einzelnen nur schwer real und konkret erfahrbar sind« (Grieswelle 1978: 91). Diesem Verständnis folgte auch zwanzig Jahre später ein Kommentator in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, der die Erfolge der SportsoldatInnen als Beitrag zum »nation-building« in einem Land anpries, das über Jahrzehnte geteilt gewesen sei (vgl. Reinsch 2004a).

Dass Sport als paradigmatisches Feld der Rekonstruktion von (Staats-)Nationen gelten kann, lässt sich an sogenannten »Nationalsportarten« (Horak/Spitaler 2003) und (internationalen) Großveranstaltungen (vgl. Geyer 1972: 80-84). So stellen etwa die Eröffnungszeremonien der Olympischen Spiele solche »elaborately staged and commercialized narratives of nation« (Hogan 2003: 102) dar. Die im Rahmen der Inszenierung angebotenen Erzählungen

»dramatize national myths, experiences, and values, focusing on such themes as the antiquity of the nation and the struggles, triumphs, courage, and character of its people« (ebd.: 104).

In die Eröffnungszeremonie der Olympischen Winterspiele in Salt Lake City, nur wenige Monate nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001, wurden mit dem Auftritt des Kapitäns der Eishockey-Mannschaft, die zur Hochzeit des Rüstungswettlaufs zwischen der USA und der Sowjetunion das favorisierte Team der UdSSR im Kampf um die Goldmedaille 1980 bezwungen hatte, Inszenierungselemente eingewoben, deren außen- und militär(politisch)e Konnotation im aktuellen Kontext unübersehbar war. So wurde die Eröffnungszeremonie als »another front in the U.S. ›war on terror‹« (ebd.: 117) bezeichnet.

Das Abschneiden der jeweiligen »Nationalmannschaften«, welches regelmäßig an der Zahl der gewonnenen Medaillen gemessen und in tabellarischen Rankings rasch erfass- und interpretierbar gemacht wird, gilt auch als Indikator für das »nationale Prestige« eines Landes. Staatsoberhäupter interpretieren das schlechte Abschneiden der Olympiateams als »Nachlassen unserer einst bewunderten nationalen Stärke« (John F. Kennedy) bzw. »nationale Schande« (Charles de Gaulle) (vgl. Binder 1972:

87); entsprechend ist die Teilnahme an Endspielen und mehr noch deren Gewinn eine häufig genutzte Gelegenheit für die Repräsentanten der Staatsnation, sich und das nationale Kollektiv in Szene zu setzen.

Die gesellschaftliche Reichweite des Sports als massenkulturelles Phänomen, insbesondere bei Großereignissen wie Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen, ist enorm. Die Erinnerung an sie trägt – wie die Erinnerung an Kriege – beträchtlich zur Konstruktion »nationaler Identität« bei. Der Gewinn der Fußballweltmeisterschaft im Jahre 1954, mythologisiert als der »Triumph von Bern«, wurde zeitgenössisch von vielen Sportfunktionären in Deutschland als Ausdruck »wahren Deutsch-tums« gefeiert und in zahlreichen Medien und großen Teilen der Bevölkerung als wichtiger Schritt der Überwindung des Pariah-Status im System der internationalen Beziehungen gewertet (vgl. Heinrich 2003). Zahlreiche Länderspielbegegnungen von Fußballnationalmannschaften, etwa England gegen Deutschland (Maguire/Poulton/Passamai 1999), England gegen Argentinien (Alabarcas/Tomlinson/Young 2001; Bishop/Jaworski 2003) oder USA gegen Iran (Delgado 2003), bieten medial vermittelte Gelegenheiten, »sleeping memories« zwischenstaatlicher Konflikte und national(istisch)e Untertöne aufzurufen (Sack/Suster 2000). Sport

»reinforce[s] antagonisms bred on battlefields, keep[s] alive memories of »battles long ago«, defeats deep in the past and victories recorded in history books, and as such exacerbate[s] antipathy, fuel[s] hostility and extend[s] dislike« (Mangan 2003: 4).

Findet sich aufgrund des erfolgreichen Abschneidens des Radrennfahrers Jens Voigt bei der »Tour de France« 2005 auf der Titelseite der *BILD*-Zeitung die Schlagzeile »Endlich wieder ein deutscher Held!«⁶, so ist dies lediglich ein aktuelles Beispiel für die Bedeutung, die dem Sport als »nationalistische Sprache« (Morgan 1997: 11)⁷ bei der (Re-)Konstruktion »nationaler Identität« zukommt. Bedürfen Nationen als »symbolische Konstruktionen« (Balibar/Wallerstein 1990: 96) der fortwährenden Reproduktion in unzähligen, meist unspektakulären Interaktionen des Alltags (vgl. Billig 1995; Miller 1995; Thomas 2003), so eignet sich Sport hierzu besonders gut, da an den mit ihm – in den Wettkampfarenen wie

6 *Bild*-Zeitung vom 11.07.2005, S. 1.

7 »Sports are themselves a kind of language (where language is broadly understood to include not just the words we speak and write but the various gestures, movements, actions, rituals, and symbols we use to communicate with our peers), which, in telegraphing the values and beliefs that are most dear to the (national) communities we belong to, provide us narrative glimpses into the moral character of our communities. They are able to do this by constantly reminding us who we are and who we might yet hope to become by spinning yarns that convey an image of the people we claim to be now and aspire to be in the future.« (Morgan 1999: 51).

in seiner medial vermittelten Präsenz – verknüpften und sozial gelebten sowie interaktiv hergestellten Praxen einerseits eine große Zahl von Menschen partizipieren, andererseits in seinen »narrative contributions« (Morgan 1999: 51) offener als andernorts kulturelle und nationale Stereotypisierungen vorgenommen werden können (vgl. O'Donnell 1994) bzw. das Ausleben nationalistischer Gefühle mindestens toleriert wird (vgl. Horak/Marschik 1996). »The sportsfield and battlefield are linked as locations for the demonstration of legitimate patriotic aggression« (Mangan 1999: xii).

Angesichts des breiten Interesses des Publikums am Spitzensport, der als bedeutender Teil der Populärkultur insbesondere bei männlichen Jugendlichen und Erwachsenen zu den häufigsten Themen der Alltagsgespräche gehört, sowie der Bedeutung von Sportheroen als Bezugspunkte eines »nationalen Wir« (vgl. bspw. für Österreich: Marschik 1998) lässt sich begründet vermuten, dass dort, wo der Sportler als »nationale Figur« mit dem Soldaten, der historisch ebenfalls als »nationale Figur« bzw. als »Vertreter des nationalen Interesses« konstruiert wurde (vgl. Seifert 1997: 45), zusammenfällt – eben in der Figur des Sportsoldaten –, nicht nur die alltägliche Rekonstruktion der Nation, sondern auch des Militärs in besonderer Weise stattfindet.⁸

Nicht immer aber bleiben die verschiedenen Formen solchen »Dienstes am Vaterland« widerspruchsfrei. Neben der Vereinigung in einer Person (SportsoldatIn) und der harmonischen Kombination der »Stellvertreter der Nation« (SoldatIn und SportlerIn), die anlässlich eines Besuchs von Spielern der deutschen Fußballnationalmannschaft bei Bundeswehrsoldaten im Einsatz von der *BILD*-Zeitung auf die paradigmatische Schlagzeile: »Unsere Jungs bei unseren Soldaten«⁹ gebracht wurde, gibt es auf der individuellen Ebene auch die Möglichkeit der Dissoziation (Sport oder Soldat). Hierfür mag als spektakuläres Beispiel die Entscheidung eines hoch-dotierten Football-Spielers der US-amerikanischen *National Football League* (NFL), Pat Tillmann, gelten. Dieser lehnte einen mit 3,6 Millionen Dollar dotierten Vertrag ab und meldete sich – beeinflusst durch 9/11 – stattdessen im Mai 2002 freiwillig zum Dienst bei den *US Special Forces*. Diese Entscheidung wurde in zahlreichen Stellungnahmen und Medienberichten in den USA als heldenhaft und vorbildlich bezeichnet. Als Tillman im April 2004 bei einem Einsatz in Afghanistan ums Leben kam, wurde ihm posthum nicht nur der *Silver Star* verliehen, sondern seine Beisetzung auch landesweit im Fernsehen übertragen. Die Nachrufe, z.B. des früheren Trainers der *Arizona Cardinals*, Dave

8 In einer Pressemitteilung des CDU-Bundestagsabgeordneten Klaus Riegert vom 3. September 2004 hieß es entsprechend: »Es ist in hohem Maße ein Verdienst der Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, dass Deutschland beim Sport immer noch zu den führenden Nationen der Welt gehört«.

9 *BILD* vom 11. November 2002.

McGinnis, oder des NFL-Ausschussmitglieds Paul Tagliabue sahen in seinem Wechsel zum Militär eine ›Berufung‹ und stellten insbesondere heraus, dass er ›sein Land‹ über die persönlichen Interessen gestellt habe.¹⁰ Allerdings hatte sich Tillman einer Instrumentalisierung seiner Entscheidung für (partei)politische Interessen bereits zu Lebzeiten zu verweigern versucht, indem er mehrere Anfragen des Pentagon ablehnte, das ihn gerne als Werbeträger auf Rekrutierungsplakaten der US Army abgebildet hätte. Eine extensive Instrumentalisierung seines Todes durch die US-Regierung wurde durch die Kritik seiner Eltern gestört, die der US Army vorwarfen, den Tod ihres Sohnes, der im sog. ›friendly fire‹ umgekommen war, nicht ernsthaft untersucht, stattdessen jedoch propagandistisch ausgenutzt zu haben (White 2005).

Jenseits solcher Ereignisdynamiken bietet die Konstruktion der Nation durch die Inszenierung der ›Stellvertreter der Nation‹ zahlreiche Möglichkeiten zur Reproduktion einer kollektiven Wir-Gemeinschaft. Internationaler Sport wie Militär greifen dabei auf eine Reihe lebendiger und artifizieller Repräsentationen zurück, die von Funktionsträgern des Staates über Wappen, Flaggen und Hymnen bis hin zu Auszeichnungen (Orden/Medaillen) reichen.

»Die Symbolik nationaler Überlegenheit auf Grund früheren Überschreitens einer Ziellinie versteht zudem ein Kind schon in relativ frühem Alter. Seit uns Rundfunk und Fernsehen zur Verfügung stehen, bedarf es nicht einmal mehr der Lesefähigkeit, um an diesem Erlebnis beteiligt sein zu können. Ist die Teilhabe an den Wir-Erlebnissen des Sports wegen seiner Allgemeinverständlichkeit nicht an intellektuelle Fähigkeiten gebunden, ist also insoweit die Integration umfassend, so ist sie es zusätzlich für die Angehörigen der Nation auch deswegen, weil der Sport für alle als eine Sache der Physis gleichsam wertneutral ist. Integration durch den Sport findet also auch bei nationalen Gruppen statt, die politisch, sozial oder ideologisch desintegriert sein mögen« (Geyer 1972: 79).

SPORT ALS REKRUTIERUNGSMEDIUM

Hinsichtlich der Erfüllung der ihr gestellten Aufgaben und im Vergleich mit anderen gesellschaftlichen Akteuren wie beispielsweise politischen Parteien oder Medien genießt die Bundeswehr in der Bevölkerung ein vergleichsweise hohes Ansehen (vgl. Becker 2001: 134 ff., Biehl 2005). Dies korrespondiert jedoch nicht mit einer entsprechenden Bereitschaft junger Menschen, der Wehrpflicht bei der Bundeswehr nachzukommen oder sich für einen längeren Zeitraum zu verpflichten. Angesichts des einfachen Verfahrens, mit dem in der Bundesrepublik Deutschland heute der Kriegsdienst verweigert werden kann, und der gestiegenen Wahrscheinlichkeit, als Soldat in Auslands- bzw. Kriegseinsätze mit den damit

10 *USA today* vom 23. April 2004.

verbundenen Belastungen und Risiken geschickt zu werden, hat die Bundeswehr die Palette ihrer Informations-, Werbe- und Rekrutierungsmaßnahmen beträchtlich erweitert und modernisiert, um einen qualifizierten Personalbestand sichern zu können. Zusätzlich zu den traditionellen und medialen Präsentationen der Streitkräfte in der Öffentlichkeit, etwa in Gestalt der Ausstellung »Unser Heer«, von »Open-Ship«-Veranstaltungen oder der Quartalszeitschrift *Info-Post*, die sich an ein jugendliches Publikum richtet, organisiert die Bundeswehr inzwischen Events, bei denen Werbung für die Bundeswehr mit Musik- und Sportwettbewerben verbunden wird. Auf diese Weise soll von dem großen Stellenwert profitiert werden, die die beiden Aspekte Sport und Musik im Leben vieler Jugendlicher einnehmen.

Im Jahr 2002 organisierte die Bundeswehr erstmalig die *BW-Olympics*. Dabei wurden etwa eintausend junge Menschen im Alter von 16 und 17 Jahren für ein Wochenende in die Sportschule der Bundeswehr in Warendorf eingeladen, um sich bei Spaß und Musik neben der Teilnahme an Sportwettbewerben auch »über die attraktiven Karrierechancen zu informieren, die die Bundeswehr als Arbeitgeber bietet«.¹¹ Wer sich für derartige Veranstaltungen, bei denen Unterkunft, Verpflegung und Anreise von der Bundeswehr gezahlt werden, interessiert, kann sich via Internet in einen e-mail-Verteiler eintragen. Die etwa 800 sportbegeisterten Jugendlichen, darunter etwa 25 % junge Frauen, die im Jahr 2004 an den *BW-Olympics* teilnahmen, wurden mit Bussen auf das Kasernengelände gebracht, wo sie sich – wie Soldaten – gruppen- und zugweise aufstellen mussten, da es auch darum ging, die Bundeswehr kennen zu lernen bzw. – so eine Publikation der Bundeswehr – »die Bundeswehr als attraktiven Arbeitgeber zu präsentieren« (Bongaerts 2004: 8). Der erste Tag endete mit einer Party, die jedoch durch die für 23 Uhr angeordnete Bettruhe zeitlich begrenzt wurde. Während des Wochenendes fanden Wettkämpfe in den Disziplinen Fußball, Schwimmen, Beach-Volleyball, Leichtathletik und Orientierungslauf statt. Da sich die Bundeswehr auf dem Gelände nicht nur mit Informationsständen präsentierte, sondern auch Waffensysteme zeigte, konnten die Jugendlichen neben einem Hubschrauber auch »eine Fliegerfaust bestaunen« (Meier 2004: 38). Die Zielsetzung, Jugendlichen Einblicke in das soldatische Berufsbild zu geben, sie ansatzweise mit militärischen Gepflogenheiten vertraut zu machen und für den »Dienst an der Waffe« zu gewinnen, schlägt sich auch in den bei den *BW-Olympics* ausgelobten Preisen nieder: Die SiegerInnen im Schwimmwettbewerb konnten eine Fahrt auf einem Schiff der Marine gewinnen; ein Besuch bei den Gebirgsjägern winkte den SiegerInnen im Fußballspielen, und in der mit militärischen Anforderungen am unmittelbarsten korrespondierenden Disziplin, dem Orientierungslauf, wurde den

11 »Rückblick 2002«. URL: <http://www.bw-olympix.de/kap_1_4.htm>, [20.08.2005].

Erstplatzierten ein Flug zu Einheiten der Bundesluftwaffe auf der italienischen Insel Sardinien versprochen.

Macht dieses »jugendgerechte Angebot«, das einer »Punktlandung« (Otto 2004) gleichkomme, mit einigen Gepflogenheiten des militärischen Alltags vertraut (z.B. Antreten in Formation, verordnete Bettruhe), so bleiben andere Dimensionen, insbesondere die Realität des Krieges, Zerstörung, Verwundung und (möglicher) Tod unthematisiert. Eine solche Banalisierung von Militär und Krieg stellt auch die Kampagne *BW-Beachen '05* dar, bei der der staatliche Gewaltapparat im Sommer 2005 in Urlaubsorten als Veranstalter eines Beach-Volleyball-Wettbewerbes mit dazugehörigem Musikprogramm und Strandparty auftrat. Nach vier Vorausscheidungen fand das Finale in Warnemünde statt; zu den ersten drei Preisen gehörte ein Besuch der Beachvolleyball-WM 2005 in Berlin, ein Flug mit der Luftwaffe nach Sardinien sowie ein fünftägiges Sommercamp bei der Marine in Eckernförde. Da, so der Beauftragte für militärische Nachwuchsgewinnung, Generalmajor Wolfgang Otto, die Bundeswehr »in manchen Regionen nicht mehr vertreten« sei, habe sie nur »bei solchen Veranstaltungen [...] die Möglichkeit ihrer Zielgruppe zu zeigen, dass wir mehr sind als über den Kasernenhof marschierende Soldaten« (zit. nach Poulheim/Wilkens 2005). Auch im Rahmen dieser Veranstaltung wurde das Sportprogramm von Informationsangeboten über Laufbahnen und Verwendungen in der Bundeswehr begleitet und die teilnehmenden Jugendlichen erhielten zahlreiche Einblicke in militärische Abläufe und Aufgabenstellungen.

LEISTUNG UND DISZIPLIN

Spricht man von Sport als kultureller Institution, die von festen Regeln gesteuert wird, die »Zeit, Raum, ›Spielzeug‹ und Handlungsführung der Tätigkeit normieren« (Grieswelle 1978: 33), so ist offensichtlich, dass die Stärke und Dichte der Normierung sozialen Handelns nicht in allen Bereichen des Sports gleich groß ist, sondern nach verschiedenen Variablen zu differenzieren ist. Die Bereiche des Spitzen- bzw. Hochleistungssports sind hoch normiert und teilen dies mit der Institution Militär. Betrachtet man den Leistungssport, so ist seit mehreren Jahrzehnten unübersehbar, dass SpitzensportlerInnen einer restriktiven Situation unterworfen sind, die durch Verwissenschaftlichung des Trainings, harte Disziplin und partielle Isolierung von der sozialen Umwelt sowie ein umfassendes Eingebundensein in einen Apparat von Betreuern und Funktionären gekennzeichnet ist. Diese Situation weist manche Parallele zur soldatischen Existenz auf, betont doch auch sie die große Bedeutung der Verbesserung der physischen Fähigkeiten in Verbindung mit der Kompetenz, unter Druck effektive Entscheidungen treffen zu können.

Zwar haben waffentechnische Innovationen die Bedeutung von Turnen und Gymnastik, in denen »die einfachen Bewegungen der Maschinenbedienung und die unkomplizierten Übungen des Kasernendrills in der damaligen Militärausbildung« (Wohl 1981: 126 f.) nachgebildet wurden und die so Teil der gesellschaftlichen Macht-Maschinerie jener Zeit waren, obsolet werden lassen; das mit der Ausübung des (Leistungs-)Sports verbundene disziplinierende Körper- und Bewusstseinsmodell und die »Abtrennung der sportlichen Bewegung von anderen sozialen und kulturellen Kontexten, ihre Institutionalisierung in Sonderräumen« (Gebauer/Alkemeyer 2001: 125), schränkt jedoch auch heute individuelle Handlungsspielräume ein.

Diese Sonderräume sind jedoch nicht alleine – wie von Gebauer und Alkemeyer gezeigt – als Hallen und Stadien zu verstehen, die »Körperbewegungen aus anderen, alltäglichen Lebenszusammenhängen heraus[schneiden]« (ebd.); soziologisch bedeutsam ist die *Präsentation* des Sports als interessenfreie, Politik und Ökonomie antithetisch gegenüberstehende gesellschaftliche Sphäre. Trotz der Kenntnis der ökonomischen Prämissen des Sports, wie sie nahezu täglich in der Boulevardpresse anhand der Diskussion um Transferverhandlungen und Ablösesummen von Fußballspielern zu erkennen sind, wird der Sport in den Medien auch mittels der Platzierung (gesonderte Sportseiten, Sportblock in den Nachrichten sendungen durch eigene SprecherIn) als herausgehoben gegenüber bzw. unabhängig von den politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen dargestellt. Diese Neutralisierung des Sports – der Sport als »leerer Signifikant« (Meier 2004) – ist Voraussetzung dafür, zentrale Werte und Normen der bürgerlichen Gesellschaft zu vermitteln, wie z.B. Leistungsbereitschaft und Disziplin.

Die Neutralisierung des Sportgeschehens erlaubt es, »den Sport als spezifischen Aspekt kultureller Praktiken zu positionieren« und »der Gesellschaft oder einzelnen Subgruppen via Sport Normen und Werte anzubieten und zu vermitteln« (ebd.). Für die Bundeswehr ist dabei bedeutsam, dass sie die Relevanz des Sportes auch darin sieht, dass durch ihn »das in Gesellschaft und Bundeswehr vorhandene Verständnis von Konkurrenz, Leistungsfähigkeit, Hierarchie, Disziplin und der Zusammenhalt in der Gruppe zum Ausdruck gebracht werden« (Keck 2003: 52) kann. Die Utilität der hier genannten Dimensionen sowohl für den Militärdienst wie für den Leistungssport sind unübersehbar; insbesondere gilt dies für Leistung(sbereitschaft) und Disziplin im Sinne einer als Internalisierung von Zwängen verstandenen Leistungsbereitschaft und Selbstdisziplin(ierung) (Seifert 1996: 159 ff.). Letztere mag von SpitzensportlerInnen – im Unterschied zu anderen Formen existenzsichernder Arbeit – nicht grundsätzlich als fremdbestimmter Druck erlebt und von einer gegen eigene Interessen und Fähigkeiten erzwungenen Routinearbeit geschieden werden, doch erfordern die sportlichen Höchstleistungen

»eine rigorose physische und psychische Disziplinierung der Spitzensportler [...] Sport als Spitzensport verlangt die Einstellung der ganzen Person auf die sportlichen Ziele; der Athlet muß seine Verhaltensweisen, auch in der Berufssphäre, auf diese Ziele und die damit verbundene Selbstdisziplinierung ausrichten. [...] Vielfach führt dies bei den Athleten zu Konflikten zwischen den Ansprüchen in Schule, Elternhaus, Beruf und Familie und den sportlichen Anforderungen; es ist zumeist schwierig, sportliche und außersportliche Rollen gleichzeitig und gleichermaßen auszufüllen, fordern doch alle hohe Investitionen in Zeit.« (Grieswelle 1978: 39).¹²

Die Disziplinierung richtet sich auch gegen den eigenen Körper, der als Gegner wahrgenommen wird und bezwungen werden soll (vgl. Steinbach 2004). Das gilt für SpitzensportlerInnen, die ihren Körpern immer neue Höchstleistungen abverlangen. Das gilt auch für SoldatInnen, von denen – etwa beim Zurücklegen langer Marschstrecken im Gelände – erwartet wird, den »inneren Schweinehund« zu überwinden. Eine solche, der Körperperformance in Militär und Sport inhärente »Disziplin und Härte gegen sich selbst« (Wörner 1984) hat mit dem der menschlichen Natur entsprechenden Bedürfnis, den Körper zu betätigen und sich dabei wohl zu fühlen, so wenig zu tun wie die normierten und normierenden Bewegungsabläufe, die im Militär antrainiert werden (Bröckling 1997).

Im Bereich der in den normalen Dienstbetrieb integrierten Sportausbildung in der Bundeswehr (»Breitensport«)¹³ verbindet sich der Gedanke des Aufbaus eines kameradschaftlichen Verhältnisses zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaftsdienstgraden mit der Zielsetzung, die SoldatInnen für die Erfüllung ihres Auftrages fit zu machen:

»Sport in der Bundeswehr dient [...] der Steigerung von Kraft und Ausdauer, der körperlichen und geistigen Beweglichkeit, der Gesundheit und der Entspannung. [...] Sport in der Bundeswehr ist [...] am Auftrag der Streitkräfte orientiert. Der Pilot in der Kanzel, der Kommandant eines Panzers, der Radarspezialist wie der Bordmechaniker, der Grenadier wie der Pionier, der Wehrpflichtige wie der Unteroffizier und jeder Offizier – sie alle müssen wissen, daß ihr körperliches Leistungsvermögen ein wesentlicher Beitrag dazu ist, daß unsere Abschreckung funktioniert« (Wörner 1984).

12 Entsprechend betonte bspw. Stabsunteroffizier Jörg Dallmann mit Blick auf den Eisschnelllauf, dass das Training viel Disziplin erfordere: »Wir haben keine Feiertage, die meiste Zeit geht für Training drauf.« (zit. nach Plischke 2004: 13).

13 Die reinen Vergleichswettkämpfe militärischer Teams, etwa im Rahmen des internationalen Verbandes *Conseil International du Sport Militaire* (CISM), bleiben in dieser Betrachtung unberücksichtigt. Bei den von den Reservistenorganisationen *Confédération interalliée des Officier de Réserve* (CIOR) oder *Association Européenne des Sous-Officiers de Réserve* (AESOR) durchgeführten Militärsportveranstaltungen bilden Disziplinen wie Schlauchbootfahren, Schießen, Geländelauf, Handgranatenwurf und Hindernislauf das Wettkampfprogramm. Bei den Offizieren kommen Kenntnisse in Erster Hilfe und über internationale Abkommen wie die Genfer Konvention hinzu.

Dieser Breitensport in der Bundeswehr verstand sich seit Gründung der Bundeswehr in einem Sinne als nicht-militarisiert, dass er nicht »reine[r] Zubringerdienst für die Gefechtsausbildung« (Geermann 1984: 67) sein sollte, sondern zu den allgemeinen Ausbildungs- und Erziehungsmaßnahmen bzw. Dienstaufgaben gehörte. Wurde die Waffen- und Gefechtsausbildung laut Sportvorschrift der Bundeswehr (ZDv 3/10) auch dann nicht zur Sportausbildung gezählt, wenn sie wettkampfmäßig betrieben wurde, so wurde die Unterscheidung zugleich auf die konkreten Umstände und die Ausgestaltung dieser beiden Bereiche bezogen:

»Auch der Sportler wird zugeben müssen, daß es ein Unterschied ist, ob eine längere Strecke auf ebener Bahn in optimal bequemer Sportkleidung, deren Zweckmäßigkeit durch die Laufleistung bestimmt wird, zurückzulegen ist oder ob eine gleich lange Strecke im Gelände mit Kampfausrüstung und in Stiefeln im Rahmen eines Kampfauftrages bewältigt werden muß [...] letzteres ist eben kein Sport, sondern Gefechtsausbildung« (Geermann 1984: 68).

Aufgrund der im Laufe der 1990er Jahre politisch durchgesetzten Orientierung der Bundeswehr zu einer »Armee im Einsatz« haben sich freilich auch die Ausbildungsrichtlinien und -maßnahmen der deutschen Streitkräfte verändert. Dies gilt auch für die Sportausbildung aktiver SoldatInnen, deren veränderte Ausrichtung in einer Weisung des Inspektors des Heeres festgehalten wurde. Ihr zufolge ist die Sportausbildung zu ergänzen um ein gesondertes militärisches Fitness-Programm, das »militärische Konditionstraining« (MilKo). Zu den darin genannten Trainingseinheiten, die in Uniform durchzuführen sind, gehört bspw. eine Art militärischer Staffellauf von drei bis fünf SoldatInnen, bei dem Gegenstände wie ein Rucksack, ein Gewehr oder eine Munitionskiste als Staffelstab fungieren (Inspekteur des Heeres 1994: 16). Damit wird nicht die groteske Situation hergestellt, dass Soldaten in feldmarschmäßiger Uniform eine Riesenwelle am Reck exerzieren¹⁴; die in der Frühphase der Bundeswehr bedeutsame Abgrenzung vom »Knobelbechersport«, die schließlich dazu geführt hatte, dass der DSB in seiner Satzung den Passus »Den Missbrauch des Sports zu militärischen Zwecken lehnt er ab« zu streichen und sich mit der Gründung von Bundeswehr-Sportvereinen zu arrangieren, scheint jedoch aufgeweicht.

Auch wenn die von Fischer (2002: 17) angeführte Unterscheidung »Being a lover of sport differs from being a lover of war« evident erscheinen mag, weil Sport als spielerische Imitation von Krieg um des Siegens willens und nicht wie der Krieg wegen ökonomischer und/oder politischer Zielsetzungen betrieben werde, so ist damit das Verhältnis von Sport und Militär in den jeweils historisch, sozial und kulturell situ-

14 Vgl. die Abbildung in *Truppenpraxis – Sonderheft: Sport in der Bundeswehr* 1984, S. 34.

ierten Kontexten selbstverständlich nicht erschlossen. Der vorliegende Beitrag hatte zum Ziel, die im Laufe der vergangenen Jahrzehnte zu symbiotischer Reife gelangte Kooperation der Bundeswehr und der Sportverbände zu verdeutlichen, bei der das Militär den Sport als Werbe- und Integrationsfaktor sieht, die Sportverbände hingegen die materiellen und personellen Ressourcen des staatlichen Gewaltapparates zur Ausbildung einer ›Leistungselite‹ nutzt, die nicht nur für sich selbst und die jeweilige Disziplin, sondern auch für die ›Nation‹ Ehre und Anerkennung zu erringen sucht. Diese Kooperation basiert nicht zuletzt auf der wie selbstverständlich vorausgesetzten, gelegentlich auch explizit positiv beschiedenen Existenz eines solchen staatlichen Gewaltapparats sowie auf der in beiden Feldern konstitutiven Praxis des Einschleifens von Körperhaltungen, die sich an Parametern wie Leistungsstreben, Ausdauerbereitschaft, Disziplin, Planmäßigkeit des Tuns, Regelmäßigkeit des Bemühens und Risikobereitschaft orientieren.

Werden soziale Ordnungen auch im Medium körperlicher Praktiken erzeugt und dem Sport über die Formierung des Körpers persönlichkeitsbildende Merkmale zugeschrieben, zu denen häufig neben Leistungsbereitschaft und Leistungswillen auch ›Fairness‹ und ›Achtung des anderen‹ gezählt werden, so kann doch nicht übersehen werden, dass – jenseits aller Beteuerungen – insbesondere im erfolgsorientierten Leistungssport, also dort, wo die ›Leistungsfähigkeit der Nation‹ im internationalen Wettbewerb dargestellt werden soll, Betrug und Unfairness keine Seltenheit sind und die Regelcodes durchbrochen werden. Ob diese dialektische Verschränkung von Verregelung und Regelverletzung auch für das Militär und seine Aufgabenstellungen konstituierend ist und in diesem Sinne einer weiteren Homologie von Sport und Militär nachzuspüren wäre, soll hier nicht diskutiert und entschieden werden. Es bleibt gleichwohl festzuhalten, dass jenseits des alltäglichen Verständnisses, wonach Sport der Vervollkommnung und Stärkung des Körpers und der Bildung der Persönlichkeit diene, dieser auch für politische und militärische Zwecke in Dienst genommen wird. In diesem Sinne wäre die von Luckham (1984) definierte ›armament culture‹ mit ihren weit gefächerten ›Produzenten‹ und ›Formen‹ um gesellschaftliche Felder zu ergänzen, in denen es ebenfalls zu einem symbiotischen Verhältnis zum Militär kommt.

LITERATURVERZEICHNIS

- Alabarces, Pablo/Tomlinson, Alan/Young, Christopher (2001): »Argentina versus England at the France '98 World Cup: narratives of nation and the mythologizing of the popular«. *Media, Culture & Society* 23, S. 547-566.
- Aulich, James (1992): »Wildlife in the South Atlantic: graphic satire, patriotism and the Fourth Estate«. In: ders. (Hg.), *Framing the Falklands war: nationhood, culture and identity*, Milton Keynes & Philadelphia: Open University Press.

- Bach, Hermann (1981): »Volks- und Wehrsport in der Weimarer Republik«. Sportwissenschaft 11.3, S. 273-294.
- Balbier, Uta Andrea (2003): »Kampf um Gold. Spitzensportförderung in der Nationalen Volksarmee und in der Bundeswehr«. Militärgeschichte 13.4, S. 16-21.
- Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel (1990): Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg: Argument.
- Becker, Johannes M. (2001): »Aspekte psychologischer Kriegsvorbereitung – Der Wandel der Legitimationsbasis für Militär in der Bundesrepublik Deutschland«. In: Ralph-M. Luedtke/Peter Strutynski (Hg.), Dem Krieg widerstehen. Beiträge zur Zivilisierung der Politik, Kassel: Jenior, S. 118-138.
- Bernett, Hajo (1981): »Wehrsport – ein Pseudosport. Stellungnahme zu Hermann Bach«. Sportwissenschaft 11.3, S. 295-308
- Biehl, Heiko (2005): »Armee im Einsatz. Meinungsbild der Bevölkerung zu Aufgaben und Einsätzen der Bundeswehr«. Information für die Truppe 49.1, S. 47-49.
- Biewald, Nicole (2003): »Weit hinaus«. Y. Magazin der Bundeswehr 12/2003, S. 106-107.
- Billig, Michael (1995): Banal nationalism, Thousand Oaks & London: Sage.
- Binder, Sepp (1972): »Nun siegt man schön. Sportpolitik zwischen Milliarden und Medaillen«. In: Jörg Richter (Hg.), Die vertrimmte Nation oder Sport in rechter Gesellschaft, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, S. 87-100.
- Bishop, Hywel/Jaworski, Adam (2003): »»We beat 'em«: nationalism and the hegemony of homogeneity in the British press reportage of Germany versus England during Euro 2000«. Discourse & Society 14.3, S. 243-271.
- Bongaerts, Nicolaas (2004): »»Wir haben gezeigt, was wir können««. BW-aktuell 39.24, S. 8-9.
- Bröckling, Ulrich (1997): Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion, München: Fink.
- Bundesministerium der Verteidigung (1998): Sport, Bonn: BMVg.
- Buse, Dietmar (2004): »Konzentration«. BW-aktuell 39.8, S. 3.
- Cachay, Klaus (1988): Sport und Gesellschaft, Schorndorf: Verlag Karl Hofmann.
- Delgado, Fernando (2003): »The Fusing of Sport and Politics. Media Constructions of U.S. Versus Iran at France '98«. Journal of Sport and Social Issues 27.3, S. 293-307.
- DeLillo, Don (1972): End zone, Boston: Houghton Mifflin.
- DSB – Deutscher Sportbund (1956): Mitglieder-Rundschreiben des DSB Nr. 9 vom 7. August 1956.
- DTTB-Plätze beim »Bund« auf dem Prüfstand (2004) [Online-Dokument], URL: <http://tischtennis-weekly.de/archiv/20040415S3.html>, [15.08.2005].
- Fischer, Norman (2002): »Competitive Sport's Imitation of War: Imaging the Completeness of Virtue«. Journal of the Philosophy of Sport 29, S. 16-37.
- Gebauer, Gunter/Alkemeyer, Thomas (2001): »Das Performative in Sport und neuen Spielen«. Paragrana 10.1., S. 117-136.
- Geermann, Reinhardt (1984): »»Knobelbechersport« im Heer?«. Truppenpraxis – Sonderheft: Sport in der Bundeswehr, 1984, S. 67-68.
- Geyer, Horst (1972): »Stellvertreter der Nation. Repräsentation und Integration durch Sport«. In: Jörg Richter (Hg.), Die vertrimmte Nation oder Sport in rechter Gesellschaft, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, S. 75-87.
- Glaser, Matthias (1992): Das Militärische Sicherheitsamt der Westalliierten von 1949-1955, Witterschlick/Bonn: Verlag M. Wehle.
- Gliem, Sandra (2004): »Schaffen Vorbilder«. aktuell 41/2004 (11.10.2004), S. 1.
- Grieswelle, Detlef (1978): Sportsoziologie, Stuttgart: Kohlhammer.
- Guttmann, Allen (1979): Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports, Schorndorf: Verlag Karl Hofmann.
- Hartmann, Ulrich (2004): »Wasserski fürs Vaterland«. Süddeutsche Zeitung vom 28/29.08.2004.
- Heinrich, Arthur (2003): »The 1954 Soccer World Cup and the Federal Republic of Germany's Self-Discovery«. American Behavioral Scientist 46.11, S. 1491-1505.

- Hogan, Jackie (2003): »Staging the Nation. Gendered and Ethnicized Discourses of National Identity in Olympic Opening Ceremonies«. *Journal of Sport and Social Issues* 27.2, S. 100-123.
- Horak, Roman/Marschik, Matthias (1996): »If you let them, they behave like the Mafia.« Football, Racism and Xenophobia in Austria«. In: Udo Merkel/Walter Tokarski (Hg.), *Racism and Xenophobia in European Football*, Aachen: Meyer & Meyer, S. 41-56.
- Horak, Roman/Spitaler, Georg (2003): »Sport Space and National Identity. Soccer and Skiing as Formative Forces: On the Austrian Example«. *American Behavioral Scientist* 46.11, S. 1506-1518.
- Inspekteur des Heeres (1994): »Kommandeurbrief 1/94 – Weisung zur Erhaltung und Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit im deutschen Heer«, Bonn 18.02.1994.
- Karteusch, Klaus (2003): »Der Hardthöhenkurier berichtet hautnah über Sport in der Bundeswehr«. *Hardthöhenkurier* 19.2, S. 48-49.
- Kebschull, Gerd (2005): »Heimspiel alpin«. *Y 4/2005*, S. 90-92.
- Keck, Jörg Udo (2003): »Die Sportschule der Bundeswehr in Warendorf«. *Hardthöhenkurier* 2/2003, S. 50-54.
- Krüger, Michael (1993): »Das Turnen als reaktionäres Mittel – Wilhelm Angerstein und die Disziplinierung des Turnens«. *Sportwissenschaft* 23.1, S. 9-34.
- Leis, Mario (2000): *Sport in der Literatur: Einblicke in das 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main & New York: Lang.
- Luckham, Robin (1984): »Of Arms and Culture«. *Current Research on Peace and Violence* 7.1, S. 1-64.
- Maguire, Joseph/Poulton, Emma/Possamai, Catherine (1999): »Weltkrieg III. Media Coverage of England Versus Germany in Euro 96«. *Journal of Sport and Social Issues* 23.4, S. 439-454.
- Mandell, Richard (1984): *Sport: A Cultural History*, New York: Columbia University Press.
- Mangan, J.A. (1999): »Foreward«. In: ders. (Hg.), *Shaping the Superman: Fascist Body as Political Icon – Aryan Fascism*, London & Portland, OR: Frank Cass, S. xi-xiii.
- Mangan, J.A. (Hg.) (2003): *Militarism, Sport, Europe. War Without Weapons*, London & Portland, OR: Frank Cass.
- Marschik, Matthias (1998): »Österreich und Europa – Österreich im Sport. Anmerkungen zum Beitrag des Sportes zur nationalen Identität«. *Medienimpulse* 6 (Nr. 24), S. 19-26.
- Meier, Andreas (2004): »Die Bw-Olympix 2004«. *Hardthöhenkurier* 20.3, S. 38-39.
- Meier, Jörg (2004): »Sport als »leerer Signifikant«: Die Neutralisierung des Sportes als Bedingung seiner kulturellen Bedeutungen«, [Online-Dokument], URL: <<http://www.linksnet.de/drucksicht.php?id=1261>>, [11.06.2005].
- Miller, David (1995): *On Nationality*, Oxford & New York: Clarendon Press.
- Morgan, William J. (1997): »Sports and the Making of National Identities: A Moral View«. *Journal of the Philosophy of Sport* 24, S. 1-20.
- Morgan, William J. (1999): »Patriotic Sports and the Moral Making of Nations«. *Journal of the Philosophy of Sport* 26, S. 50-67.
- Musolf, Andreas (1990): »Zur Analyse von Kriegsmetaphorik im öffentlichen Sprachgebrauch«. *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 21.2 (Nr. 66), S. 62-80.
- O'Donnell, Hugh (1994): »Mapping the Mythical: A Geopolitics of National Sporting Stereotypes«. *Discourse & Society* 5, S. 345-380.
- Otto, Wolfgang (Generalmajor) (2004) [Online-Dokument], URL: <http://www.bundeswehr.de/jugend/040607_olympix_2004.php>, [09.06.2004].
- Pfeiffer, Lorenz (1987): *Turnunterricht im Dritten Reich. Erziehung für den Krieg?*, Köln: Pahl-Rugenstein.
- Plischke, Sascha (2004): »Agenda 2010«. *BW-aktuell* 39.48, S. 13.

- Poulheim, Nathalie/Wilkens, Holger (2005): »Die Jugend im Blick«. BW-aktuell 40.24, S. 6.
- Regan, Patrick M. (1994): *Organizing Societies for War. The Process and Consequences of Societal Militarization*, Westport, CT & London: Praeger.
- Reinsch, Michael (2004 a): »Medaillen auf Befehl«. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 14.01.2004.
- Reinsch, Michael (2004 b): »Förderung des Spitzensports bleibt, Bundeswehr möchte das Logo sehen«. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 14.01.2004.
- Rigauer, Bero (1982): *Sportsoziologie. Grundlagen, Methoden, Analysen*, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Rosenberg, Stanley D. (1993): »The threshold of thrill: life stories in the skies over South-East Asia«. In: Miriam Cooke/Angela Woollacott (Hg.), *Gendering war talk*, Princeton: Princeton University Press, S. 43-66.
- Sack, Allen L./Suster, Seljan (2000): »Soccer and Croatian Nationalism. A Prelude to War«. *Journal of Sport and Social Issues* 24.3, S. 305-320.
- Seifert, Ruth (1996): *Militär – Kultur – Identität. Individualisierung, Geschlechterverhältnisse und die soziale Konstruktion des Soldaten*, Bremen: Edition Temmen.
- Seifert, Ruth (1997): »Militär, Nation und Geschlecht: Analyse einer kulturellen Konstruktion«. In: Wiener Philosophinnen Club (Hg.), *Krieg/War. Eine philosophische Auseinandersetzung aus feministischer Sicht*, München: Fink, S. 41-49.
- Shapiro, Michael J. (1989): »Representing World Politics: the sport/war intertext«. In: James der Derian/Michael J. Shapiro (Hg.), *International/Intertextual Relations*, Lexington: Lexington Books, S. 69-96.
- Sherrard, C. (1993): »Gender and aesthetic response: sports reporting«. Paper presented at the conference of the British Psychological Society, London.
- Sportfördergruppe Neubiberg (o.J.): *Spitzensportförderung* [Online-Dokument], URL: <http://www.unibw-muenchen.de/campus/SportFGGrp/s_1_spispofoerd.htm>, [15.08.2005].
- Sportschule der Bundeswehr (Hg.) (1993): *Sportschule der Bundeswehr. Porträt einer Schule*, Koblenz: Mönch.
- Steinbach, Dirk (2004): »Der Körper als Gegner«. BW-aktuell 39.24, S. 13.
- Sugden, John/Tomlinson, Alan (1999): »Digging the Dirt and Staying Clean. Retrieving the Investigative Tradition for a Critical Sociology of Sport«. *International Review for the Sociology of Sport* 34.4, S. 385-397.
- Thomas, Tanja (2003): *Deutsch-Stunden. Zur Konstruktion nationaler Identität im Fernsehtalk*, Frankfurt/Main & New York: Campus.
- Weiß, Hermann (Hg.) (1998): *Biographisches Lexikon zum Dritten Reich*, Frankfurt/Main: Fischer.
- Weyer, Willi (1974): »Rede anlässlich der Grundsteinlegung für die Sportschule der Bundeswehr am 15. November 1974 in Warendorf« (Auszug). In: *Sportschule der Bundeswehr* (Hg.) (1993), *Sportschule der Bundeswehr. Porträt einer Schule*, Koblenz: Mönch, S. 32.
- Weyer, Willi (1983): »Sport in der Verantwortlichkeit der Kommandeure«. In: Bundesministerium der Verteidigung, Führungsstab der Streitkräfte I 3 (Hg.), 26. Kommandeurtagung der Bundeswehr, Bonn: BMVg, S. 72-81.
- Weyer, Willi (1984): »Interview mit DSB-Präsident Willi Weyer«. *Truppenpraxis – Sonderheft: Sport in der Bundeswehr*, Herford: Mittler & Sohn, S. 10-13.
- White, Josh (2005): »Tillman's Parents Are Critical of Army«. *Washington Post* vom 23. Mai 2005, A 01.
- Wörner, Manfred (1984): »Breite mit Spitzen«. *Truppenpraxis – Sonderheft: Sport in der Bundeswehr*, 1984, S. 1.
- Wohl, Andrzej (1981): *Soziologie des Sports*, Köln: Pahl-Rugenstein.

